

ALBAN
NIKOLAI
HERBST

WANDERER

Erzählungen I

LESEPROBE

SEPTIME

© 2019, Septime Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten.



Die in den Erzählungen verwendete Rechtschreibung
richtet sich nach dem Autor.

Lektorat: Elvira M. Gross
Umschlag und Satz: Jürgen Schütz
Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH
Printed in Austria

ISBN: 978-3-902711-81-6

www.septime-verlag.at

www.facebook.com/septimeverlag | www.twitter.com/septimeverlag

Alban Nikolai Herbst

WANDERER

Erzählungen I

Ediert und mit einem Nachwort von
Elvira M. Gross



... eine der wichtigsten menschlichen Dimensionen [...]:

die Sensibilität für das Tragische.

Jan Kjærstad , *Der Verführer*

Ein zu pathetischer Wind, fürchte ich, aber letztendlich sind alle Wahrheiten so lächerlich banal, daß man nur in Rätseln darüber sprechen darf, und je weiter sich die Rätsel von den Antworten entfernen, desto erträglicher wird unser Reden.

Christopher Ecker, *Fahlmann*

... und ich habe oft gedacht, daß die Gegend, die man als Kind durchstreift, genauso großen Einfluß darauf haben muß, wer man wird, wie (...) Gene und Erziehung.

Jan Kjærstad , *Das Norman-Areal*

»Noch wiegt sich die Freude im Abendwind«, sagt Vater leise zu mir, während er sich die Ledertasche umbindet. »Aber wenn wir dereinst nichts als Trauer sind, werden wir verdampfen wie Morgentau im Sonnenlicht.«

Christopher Ecker, *Der Bahnhof von Plön*

Inhalt

<i>Svenja</i>	9
<i>Drei Straßenstücke</i>	47
<i>Gesellschaft</i>	54
<i>Die Sache mit Kark-Jonas</i>	58
<i>Ein Freund erzählt</i>	100
<i>Armer Ulrich</i>	105
<i>Sabinenliebe</i>	111
<i>Besuch eines Kaufhauses</i>	138
<i>Walkürchen</i>	146
<i>Eva oder Tagesende</i>	153
<i>Auf dem Lande</i>	160
<i>Der Sieg</i>	168
<i>Gehirn</i>	177
<i>Joana. Nachtstück.</i>	181
<i>Müder Gegner</i>	204
<i>Marlboro</i>	210
<i>Der letzte Wille</i>	224
<i>Schluß machen mit denen</i>	226
<i>Roses Triumph</i>	245
<i>Fahrtgespräch</i>	260
<i>Der Getretene</i>	271

	<i>Traum</i>	274
	<i>Ein Ton</i>	281
	<i>Azreds Buch</i>	289
	<i>Nachruf auf Asmus Hornacek</i>	317
	<i>Die Niedertracht der Musik</i>	329
	<i>Joachim Zilts' Verirrungen</i>	337
	<i>Der Gräfenberg-Club</i>	418
	<i>Geständnis für die literarische Welt</i>	438
	<i>Kette</i>	444
	<i>Pyramiden</i>	477
	<i>Geliebte Männer</i>	485
	<i>Der Hundstod</i>	498
	<i>Selzers Singen</i>	503
	<i>Apokalypse New</i>	509
	<i>Bücherkoffer</i>	516
	<i>Die Orgelpfeifen von Flandern</i>	519
	 <i>Spuren an den Ufern von Musik und Mythe</i>	
	von Elvira M. Gross	579
	 <i>Zu den einzelnen Erzählungen</i>	593

Svenja

Elfenkönigin seine

schon, als sie zum ersten Mal vor ihm steht: im Halbprofil schräg jemandem andres zuwendet. Wie snehig sie ist und wie schmal!

Ihr durchgedrücktes Hohlkreuz. Ihre sehr kleinen Brüste. Die sich gegenseitig Lügen strafenden Gesichter auf den drei Bildern, die ihm von ihr geblieben sind. Höhere Tochter, Verwegene, Versunkene – sogar »Die Versunkene« – meine Güte! Doch genau so hat er eine der Fotografien genannt. Für die hat sie, die Fünfzehnjährige, stundenlang vorm Objektiv seiner alten Rollei posiert. Heimlich daheim. Den Schlüssel zur Tür des Nebenzimmers herumgedreht, achtsam. Niemand sollte etwas hören. Niemand außer ihm ihr ungebundenes Haar sehn.

Es riecht gedämpft nach Naphtalin.

Niemand werde sie jemals so sehen ... so verstehen ... Davon war er überzeugt. Dann fuhr sie fort auf ihrem Mofa, verhöhnte ihn später auch noch.

In der Tanzschule hat er sie kennengelernt.

Welch ein Umher! Die Bässe wummern überm Parkett. Sie kamen aus Gesellschaftskreisen, die sich nicht handgemein machen wollten, eine überkommene Etikette bewahrten;

Svenja bewahrte freilich nichts. Er schloß, der Junge, nicht zu ihr auf. Und schon war alles vorüber.

Er hat getrunken. Das tut er damals häufig. Morgens ist er schulflüchtig. Mittags findet man ihn im Schloßpark, den es heute nicht mehr gibt. (Doch war das Gelände schon seinerzeit durch den anrainenden Bau von Horten verschandelt.)

Seit einem Jahr verbringt er seine Abende in der Kantine des Staatstheaters, bis man je schließt. Dann erst kehrt er heim. Es sind von dort kaum zweihundert Meter Jasperallee. Dennoch weiß er sich nachher oft nicht mehr an sie zu erinnern, ein Filmriß folgt auf den andern.

Er erklimmt anderthalb Stock Hauswand und drückt mit Kraft den Holzrahmen des Fensters auseinander. Zwar liegt sein Zimmer wie die mütterliche Praxis souterrain. Doch seit der Junge nicht mehr in den Griff zu kriegen ist, schließt sie unten feste ab, denn er soll oben schlafen. Seinen Schlüssel hat er abgeben müssen.

Kommt dennoch unbemerkt herein. Geht es morgens wieder in die Schule, bereitet unten die Mutter meist schon die Praxis vor. Sie kann sich Helferinnen nicht leisten.

Er ist sechzehn. Wohin mit sich, weiß er schon gut. Exzesse in seinem schwarz verkleideten Zimmer. Die schweren Vorhänge blutrot. Zwölf Lautsprecher hinter ihnen verteilt. Immer wieder Tschaikowski b-moll, drohend aufgedreht. Raskolnikoff, Selbsthypnose, Apollo 11. SANKT-PAULI-NACHRICHTEN, WOCHENEND. Die lüstern sich wälzenden Nonnen in Russells Verfilmung der TEUFEL VON LOUDUN.

Die Mutter hält auf Form. Deshalb die Tanzschule, in der er sich zweimal die Woche sehen läßt. Da nämlich Svenja. Sie

steht nicht, sie schwirrte. Ihre transparenten Flügel sind es, die sie über das Parkett tragen. Direkt auf ihn zu. In den Taschen seiner Hose das aus der mütterlichen Kasse geklaute Geld. Dies aber nicht macht ihn schwer.

Sie fordert ihn auf. Was bei ihr einer Forderung tatsächlich gleichkommt.

Er hebt sich an wie von Jahrhunderten. So auch nimmt er das Mädchen in die Arme. Es braucht all ihren Witz, ihn zum Lachen zu bringen.

Eigentlich hat er sich gegen die Tanzschule gewehrt. Es sind die postrebellen Jahre. Wenn einer aber so wenig leicht ist wie er, steht er in Diskotheken bloß in Ecken herum.

Ein letztes Mal den Arm um Marie-Luises Schultern, wartet er mit auf ihren Bus. Den Arm ein letztes Mal um ihre Schultern. Weiter waren sie füreinander nicht gegangen.

»Und warum? fragte er.

»Ach laß mich doch!«

Sie streifte seinen Arm ab. Er kniff die Lippen zusammen.

Und jetzt wirbelt ihn Svenja umher. Das Zittern des Stroboskoplichts. Man verliert die Orientierung. An ihrem Pferdeschwanz hält er sich fest. Den trug sie so gern. Einmal kreischt sie auf. Er hat zu ungenau, zu feste gezogen. Aber sie lacht schon wieder, dankt es ihm.

Als Marie-Luise und er auf der Bank saßen, stumm, klatschten dicke Tropfen Regens herunter. Wildbäche strömten vor ihren Füßen. Der ganze Himmel fiennte.

Dann der Bus, dröhnend durch Pfützen spritzend. Wir sprangen auf, kamen uns ein letztes Mal dabei nahe.

Svenjas Reitgertenleib. Jederzeit ein Pfeil von der Sehne. Wie stolz und wild sie von ihrem Wallach herabsah! Grenzen mißachtend, doch spöttisch, auf andere Weise als er, eine spöttische Weise. Sie verhöhnte Kleinmut ohne ein Wort. Er hätte meinen können, sie habe keine Moral.

»Du bist so verstockt!« Sie wirft das Haar in den Nacken.

Hubertusjagd. Der Junge weiß nicht mehr, wie er, unberitten, auf diese Lichtung kam. Svenja stürmt soeben aus dem Wald, den anderen voran. – Da verfehlt ihr Wallach im Sprung die Höhe, die Hinterhände schlagen gegen den queren Baumstamm, so geht es fast über Kopf: Das Mädchen aus dem Sattel geworfen, hoch in die Luft geschneit, in Sekundenschnelle zusammengerollt und in den Sprungschatten des Stamms gekugelt, um nicht von den Hufen der hinter ihr Heranpreischenden getroffen, erfaßt, zerschmettert zu werden. Ein Eisen streift sie dennoch. Armins.

Die prustende Meute stiebt, stoppt, die Tiere schnauben und tänzeln. Man sitzt ab, läuft alarmiert herbei. Svenja aber steht schon wieder. Sie wirft den Pferdeschwanz und lacht. In ihrem Lachen klingeln alle die Ästchen des Waldes. Selbst das wilde Gras klirrt. Ein jeder Halm wie mit gläsernen Glöckchen behängt.

Niemand wird mit ihr fertig. Von niemandem ist sie zu bändigen. Teufelchen Elfe, das vertilgt, was ihr naht. Läuft darauf zu und schlingt es hinunter: in einem einzigen Husch ihrer Augen.

Sie besitzt einen Giftzahn, den sie beim Lieben nutzt. So lähmt sie ihre Opfer. Die sie danach beständig umkreisen.

Er denkt, sie sei überhaupt nicht gereift. Mit ihm solle sie wachsen.

»Kommst du mit zu mir? Ja, jetzt gleich.« Er habe Wein zuhause, zwei Flaschen.

Ihr schmaler Leib ein Bogen, der seine Spannung erst neben ihm auf der Couch löst. Ganz wie ihr Haar. Jetzt fällt es seitlich der Schläfen seidenblond zurück. Ihr gliedriger Hals wird frei, die Linien hinauf aus der Mitte des Schlüsselbeins strahlen.

Sie wartet.

Er ist aufgeregt unruhig, unselbstgewiß. Seine Hand gleitet über ihr Haar. Vorsichtig fährt er mit gespreizten Fingern durch die Seide.

Wie er endlich seinen Atem in sie gießt.

Natürlich wohnt sie noch bei den Eltern. Eine vierstöckige weiße Villa mit braunen Fensterrahmen. Der weite Rasen dahinter rutscht zum trägen ockergrünen Fluß hinab.

Ihr Stiefvater ist seit Jahren Pensionär. Sie nennt ihn Vätchen. Ein kleiner drahtiger Mann, keine einssechzig. Keep-smiling-kettenrauchend. Mitunter ist er geistvoll, jedenfalls witzig. Sein Vermögen stammt aus einer Fabrik für Schwermaschinen. Er hat sie aus den Trümmern erhandelt und ins Wirtschaftswunder überführt. Auf der massiven Anrichte stehen Fotos von ihm und Sinatra. Er und Frankyboy schwenken die Hüte und zeigen ihr Colgatelachen. Come on, lets have a drink.

Männchen zwar, doch mächtig, ist er ein Satyr. Auf stille und, kann man denken, fast naive Weise lüstern sitzt er übern ganzen Tag gespitzter Lippen im Lehnstuhl und schaut. In die Armlehnen sind Armaturen eingelassen, vermittelt derer er die Fensterläden im Haus, sämtliche, herunterlassen und auch alle Türen verriegeln und wieder öffnen kann. Was er auch gerne tut.

Svenjas Jungen mag er gern, ist ihm ein Gönner ohne Gehabe. Gibt ihm Zigaretten stangenweise mit, gibt ihm Zweiliterflaschen eines schweren Muskatellers, den er aus Griechenland einführen läßt. Vielleicht hat ihn auch nur meine Armut gerührt. Und daß ich einen Vater suchte.

Armut, nun ja. Aber wir hatten nicht viel. Ich erinnere mich des Badeofenrohrs, in dem das Wasser bullerte und zischte. Die Kochwäsche blubberte auf dem Herd in der Küche. Am Abend wurde penibel zusammengerechnet, was man sich leisten könne und was nicht. Manchmal kamen Kartons mit gebrauchter Kleidung für die Jungs. Für neue wuchsen sie zu schnell.

Dem Vätchen auf spöttische Weise unterworfen, führt Svenja einen heimlichen Stutenkrieg mit der Mutter, begehrt nie offen gegen sie auf, tut dennoch nur, was sie selbst will. Ihr Haar ist zuhaus stets aus dem Antlitz und hinter die Ohren gestrichen. Adrett, beinah züchtig sieht sie da aus. Spät erst hat der Junge begriffen, welch Ausdruck ihrer inneren Freiheit dies war. Da war er schon Junge nicht mehr. Sie hätte auch Haarspangen getragen, wenn es verlangt worden wäre.

Was hätte es ihr gebracht, wenn sie wie alle anderen rebelliert hätte? In der Villa bewohnte sie ein eigenes Stockwerk mit eigenem Bad, eigener Toilette. Und wenn das sinnliche Vätchen sie, wie sie es nannte, *kitzelte*, hatte sie ihre Freude daran. Das spielt sie gegen die Mutter aus.

Die spielte nun mich gegen sie aus. Was ein solcher Junge nicht merkt, und wenn, dann zu spät.

Ehrlichkeit hatte für Svenja keinen Wert. Ihr einen beizumessen, fand sie naiv. Warum sollte sie Leute verletzen, wenn es auch anders ging?

Wäre sie schon Auto gefahren, sie hätte keine Kurve genommen, ohne daß die Reifen quietschten.

Auf seiner Couch.

Ihre Lippen liegen festgesaugt um seine. So küßt sie immer, wenn sie erregt ist. Sie saugt die Lippen des Jungen in ihren Mund. Dann durchbricht ihre Zungenspitze sein Muskelgekräusel. Von selbst bekommt man den Mund in dem ihren nicht auf.

Oder das Kußspiel. Die Unterlippe des anderen mit den Zähnen zu fassen versuchen. Wer es schafft, hat gewonnen. Zehn erfüllte Minuten schnappen beide herum.

Da ruft seine Mutter zum Essen. Und Svenja entuscht, kichernd, durchs Fenster.

Eine Ephebe.

Vier Wochen, nachdem sie sich kennengelernt haben, besuchen sie das Gestüt ihres leiblichen Vaters nahe dem Elm. – War es noch im Sommer? Nein, es muß schon Herbst gewesen sein, Altweibersommer also. Denn über den Nacken rann ihm Schweiß. Noch waren alle Wiesen grün.

Da schreit Svenja: »Deckhengst!« Der Ridgeback rast heran.

Wie sie aufjubelt, als der große Hund sie anspringt! Selbst ihr Haar triumphiert. Es flattert derart im Sonnenlicht! »Hasso, du alter, alter Deckhengst!«

Sie küßt ihn auf die glänzende Nase, leckt sogar kurz über sie. Dann strafft Svenja sich, geht ins Hohlkreuz und reißt

gleich beide Arme hoch. Die Vorderpfoten des Hundes liegen auf ihren Schultern.

Ich war gar nicht mehr da. Nur noch dieser Rüde.

Er wird immer wilder, aber Svenja fällt nicht um, hält dem Gewicht des Tieres stand. Sein rotausgefahrenes Glied tänzelt irrsinnig glühend ein paarmal schnell in der Luft, reibt sich an ihren Oberschenkeln, reibt bis zu ihrem Bauch hoch.

Ekelte es mich? Nein. Ich war bloß verpeint. Und verlor aus moralischem Abscheu den Glauben an Gott.

Nach einigen Sekunden gibt Svenja dem Hund einen Klaps auf die Kruppe. »Ab!« ruft sie. »Genug jetzt ... Na lauf!«

Dann sieht sie zu mir, als hätte sie gesagt: »Ach, du bist ja auch noch da ...« Tatsächlich aber sagt sie, während sie sich abklopft: »Guck! Is gar nichts passiert. Ich brauch nicht mal ein Taschentuch.« Wobei sie an sich heruntersieht.

Dann sieht sie wieder zu mir, in halbschrägem Hochblick, bemerkt mein Beklommensein und bekommt einen Ausdruck ins Gesicht, der mitleidig wäre, läge nicht so viel Verachtung darin.

Dieses Mädchen also hat der Junge an sich gezogen. Sie hält er umfaßt und will sie schützen.

Eher hat wohl sie den Jungen an sich gezogen. Dabei ist sie gar nicht sein Typ, der dunkelhaarig ist, melancholisch und milde. Blond und energisch ist seine Mutter genug.

Nicht sein Typ. Plötzlich sitzt der neben ihm und saugt seine Lippen in einen weiblichen Mund. Plötzlich schlingen sich verlangende Arme um den Jungen, legt ihm Svenja eine Hand in den Nacken, die zweite um den Hinterkopf, und er, anders läßt es sich nicht sagen, berührt ihre epheebischen Brüste. Wozu er sich ein wenig verrenkt. Den bis dahin Bindungslosen band nun die Bindungslosigkeit an sich.

Leidliche Ruhe.

Es ist kühl geworden. Die Marktstände sind fortgeräumt. Entfernt kreischt eine Straßenbahn in den Gleisen.

Neben dem Jüngling – Teenager will nicht recht passen – sitzt auf der Bank ein Obdachloser. Penner nennen wir die. Der schimpft, doch tonlos, vor sich hin.

Auf den Schenkeln des Jungen Block, Bleistift, Radiergummi, in einem Umschlag paar Fotografien. Zwei Wochen ist es her, daß Svenja auf ihrem Mofa davonfuhr und ihn für immer stehen ließ.

Stimmt nicht. Er ist noch einmal bei ihr gewesen. Sie hat die Tür sogar selbst geöffnet.

»Ach, du. Na meinetwegen komm mit hoch.«

Svenja legt eine Platte auf, nachdem sie ihre Etage betreten haben. Als er in ihrem Zimmer herumsteht. *Du lebst in deiner Welt.* Der Schlager ist das schlimmste. Zumal sie dazu, ohne ihn, tanzt. Sie singt auch mit, während sie sich in den Hüften wiegt. *Du sprachst von verzeih'n, ich wollt dich befrei'n, wir konnten zusammen nicht sein.*

Er schaut ihr zu wie versteint.

Dann sagt er: »Ich werde nach Bremen fahren.« Daß Svenja nicht darauf reagiert, ist menschlich. Es erspart dem Jungen ihr Achselzucken.

In einem Gebäude übereinangeworfene Stühle, die wie übereinandergeworfene Menschenleiber wirkten: aufeinandergeschichtete, durcheinandergewühlte Menschenleiber.

Über den Giebeln geht die Sonne unter, überzieht sie wie auf Bildern naiver Malerei mit blauweißem Licht. Drunter spazieren Menschen. Manche gehen einfach ihrem Ziel zu, andere begrüßen

sich, klopfen einander auf die Schulter, spielen mit Faustzeichen, manche lachen, manche kichern. Auf einem Sockel sitzen, in Pulis und Jeans, um Jungsbekanntschaften pfeifende, bisweilen keckernde Mädchen, werfen das Haar und lassen ihre Zähne blitzen.

Er hat Svenja in Braunschweig tatsächlich zurückgelassen, hat seiner Mutter nichts gesagt, nichts dem Bruder, nur wieder Geld aus der Kasse gestohlen und sich damit das Ticket gekauft. Dann hat er sich, statt zur Schule zu gehen, in den Zug gesetzt. Bei seiner Großmutter gibt es für ihn immer einen Unterschlupf. Sie wird ihn nicht verraten.

»Aber Junge! Und wenn sie die Polizei ruft?«

Würde sie nicht. Sie wird froh sein, daß er weg ist.

Wie federnd Svenja neben ihm auf der Couch saß!

Wie sie durchs Fenster entuscht war! Windsbraut meine.

Sie hatten sich für den nächsten Tag wieder verabredet. Sie werde ihn nach der Schule abholen kommen. »Ich freu mich, du!« rief sie. »Ich freue mich irrsinnig!«

Das war vor einem halben Jahr.

Er erzählte ihr nicht, was er normalerweise tat. Sie fragte auch nie danach. Sie hätte damit nichts anzufangen gewußt. Es wäre ihr egal gewesen, auch wenn er Musik wie Bach geschrieben hätte. Wer war schon Bach? (Wer war schon Daisy Door? Wer war Jimi Hendrix?)

Gleichgültig, wer er war, was irgendjemand ist. Sie hing nicht in ihrer Generation fest, nicht mal *an* ihr. Sie berührte anderes. Wahrscheinlich wußte sie selbst nicht, was.

Ob sie körperlich noch Jungfrau ist, wußte er sehr bald. Doch war sie es noch seelisch? Das, tatsächlich, trieb ihn wochenlang um. Hätte er ihr das gesagt, sie wäre in Prusten ausgebrochen.

Ihr Jungmädchenzimmer, das sie »mein Wohnzimmer« nannte. Zu ihrer Etage hatte sie einen eigenen Schlüssel; sie konnte sie als ihre Wohnung versperren. Es gab neben dem weiten, von der Toilette getrennten, verspiegelten Bad einen Flur, ein Ankleide- und ein Schuhzimmer sowie ein Schlafkabinett, das sie aber niemals benutzte. Darinnen – violett bezogen – ein, nannte seine Mutter sowas, »französisches Bett« –

Er, als er dieses Kabinett zum ersten Mal sah, dachte sofort an Tausendundeine Nacht.

– das sie aber niemals benutzte.

Svenjas Mutter war eine rasend schöne Frau mit aber herben, ein wenig ordinären Zügen. Sie mochte um die vierzig sein. Vielleicht war sie auch jünger; er schätzte noch mit Jünglingsblick. Ich weiß bis heute nicht, ob sie ihr Haar gefärbt hatte oder ob es wirklich derart schwarz war. Einst, erzählte sie ihm, habe sie so blondes Haar wie die Tochter gehabt.

Gern trug sie enge dunkle Rollkragenpullover. Sie wußte, warum. Nie hat er sie einen Rock tragen sehen, nur einmal, zum Abschlußball, ein mit Pailletten besetztes Kleid, schwarz auch dieses.

Auch seine Mutter war dort gewesen. Eine hochgewachsene, mit Kraft, ja energisch verhärmte Frau, Erzengel Michaela, Führerin der himmlischen Heerscharen eines dogmatischen Gottes, Mutter Theresa zugleich und Medea.

Svenja im azurblauen Kleid, um den Hals einen Aquamarin an einer Silberkette. So filigran wie sie selbst. Ihr rechter

Arm bis zum Ellbogen in Gips. Er hatte nicht den geringsten Zweifel daran, daß sie mit voller Absicht vom Mofa gestürzt war.

So tanzen sie. Er in seinen – aus dem mal wieder Klamotenkarton – viel zu großen Schuhen, deren Spitzen sich schon hochgeknickt haben. Um dem Mädchen nicht auf den Kleidersaum zu treten, beugt er sich ungenlenk vor. Vogelgestelze.

Keine Chance, beim Wettbewerb auch nur den dritten Platz zu belegen. Mindestens das, mit ihrem Gipsarm, hat Svenja aber vor.

Er las damals viel. Ein paar Wochen lang führte ihm das Straßentheater vor, was er selbst sich nicht traute.

Beim Wiener Walzer kommt Svenja auf eine Idee. Sie stellt sich ihm – während des Wettbewerbs – auf die zu großen Schuhe. Dazu eignen sie sich. Dann klammert sie sich in seinem Nacken fest. Und er, er dreht sie und sich, doch verliert den Griff um ihre Taille, und ihre Hand rutscht aus seiner. Schon fällt sie nach hinten weg, wobei sie aber aufkreischend lacht. Inmitten der rotierenden Paare plumpst sie, einfach weitermachend, auf ihr Gesäß. Beibt lachend auf allen Vieren sitzen. Die Tränen laufen über ihre Wangen. »Du bist ein solcher, solcher Tolpatsch!«

Es kommt Stockung in den Walzer, die Paare verwirren sich komplett. Nur die Musik läuft weiter. Und weiter im Gemenge hockend, zieht sie den Jungen zu sich herunter, ja zerrt an seinen Händen. »Küß mich! Küß mich hier!«

Ihm ist es furchtbar peinlich. »Aber Svenja ...« sagt er.

Und dann wieder, kaum einen nächsten Tanz weiter, packt sie erneut der Ehrgeiz. »Nun halt dich endlich grade!« faucht

sie ihn an. »Hör auf, dich wie ein Krüppel zu benehmen! Ich will mich nicht dauernd blamieren!« Sie macht sich wütend von ihm los, stößt ihn auf der Tanzfläche weg, einfach weg. Dann läuft sie aus dem Saal.

Er bleibt hilflos zurück. Ihr hinterherzulaufen, hat keinen Sinn.

Er duckt sich unter den halb mitleidigen, halb verachtungsvollen Blicken der anderen. Jedenfalls kommt es ihm so vor. Er ist ein geschlagener Hund, der nicht die Traute hat, in die Hand zu beißen, die ihn schlägt.

Vielleicht fünf Minuten bleibt Svenja weg. Dann kommt sie, ihn suchend, zurück. »Komm, laß uns um die Wette rennen!« Sie greift seine Hand, pest los, zieht ihn hinter sich her mitten ins Tanzgetümmel, läßt von seiner Hand wieder ab und ruft: »Fang mich! Fang mich doch!« So daß der Betrieb abermals gestört ist.

Aber er genügte auch als Bücherwurm nicht. Er lernte nicht, er floh. Stundenlang saß er hinter zugezogenen Gardinen und schrieb Heftchen mit Science-Fiction voll. Dabei war die selbstgebaute Stereoanlage bis auf den Anschlag aufgedreht. Manchmal rief genervt die Mutter, deren Praxis ja gleich nebenan. Schon war der nächste Ärger da.

Oder er vergrub sich, um seinen Abscheu zu pflegen, in die Freudsche Massenpsychologie, überschlug angeödet die französischen Dialoge in den *Dämonen* und zog sich die erste Nikotinvergiftung zu. Mit *Perry Rhodan* kam er drüber hinweg.

Eine Woche nach ihrem ersten Kuß. Er steht auf der breiten und hohen Freitreppe, die auf die Anlagen des Löwenwalls führt; ihr laufendes Mofa hat Svenja hinaufgewuchtet, dabei

immer wieder Zwischengas gegeben. Wirklich mal zu Fuß gehen kann sie nicht. Es ermüdete sie.

Nun rast sie, wieder aufgesessen, die je nicht sehr hohen Stufen abermals hinunter, gibt Gas, beschreibt eine Kurve, nimmt Anlauf, knattert und hoppelt die Stufen wieder herauf, drückt ihm, ohne anzuhalten, einen Kuß auf die Lippen, rast wieder hinunter. So zweidrei Mal oder vier.

Und jauchzt vor Lebensglück.

Was für ein Kind! denkt er – ein alter Mann schon mit sechzehn.

»Zu wem kommst du eigentlich, zu mir oder zu meiner Mutter?« – Wie die in ihrem schwarzen Rollkragenpullover dastand! Er hatte neben dem Kühlschrank Platz genommen, kurz fortrücken müssen, als sie die Milch herausnehmen wollte. Woraufhin sie ihre Linke in die Hüfte stemmte und mit der Rechten den Milchpack an die Lippen führte.

In fast einem Zug trank sie den leer, vor seinen Blicken leer, und sah ihn dabei an.

Svenja und er unter seiner Bettdecke. Sie müssen leise sein, damit in der Praxis die Mutter, seine, nichts hört. Svenja, hat er den Eindruck, legt es darauf aber an.

Es ist ein strahlender Sommernachmittag. Der zugezogenen Vorhänge wegen schwimmt das ganze Zimmer in hellrotem Licht. Trotzdem brennt eine Kerze.

So ist er.

Schumanns Klavierkonzert dazu. Ihre Musik ist es nicht. Aber das spielte für sie keine Rolle.

Weil er es vermeidet, durch die Praxis seiner Mutter zu gehen, verläßt er sein Zimmer nahezu ausschließlich durch das

Fenster. Das darum meistens offensteht oder nur angelehnt ist. Auch seine Freunde wissen das und nutzen es deshalb ebenso.

Allmählich wird es dämmerig. Plötzlich galoppiert draußen Henning, sein Freund, zum Souterrain herab: kurze, harte, fast hämmernde Schritte. Schon zieht er den Vorhang zur Seite, steckt den Kopf durch.

»Hau ab, du Idiot!«

Der versteht erst, obwohl schon halb drinnen, als Svenja zu lachen beginnt, die doch – entspannt, ja gelöst – beinahe stundenlang dagelegen hat. Indem sie Henning vernimmt, zieht sich ihr Körper spontan zusammen – und schon schnellt sie auf. Dann dieses ungebändigte Lachen. Sie kriegt sich gar nicht mehr ein.

Ich zu Henning wieder: »Hau endlich ab!«

Svenja lacht und lacht. Der Vorhang fällt wieder zu und Svenja auf das Bett zurück. Doch sie lacht weiter, wenn auch jetzt silberhell leise. Vorbei die zarte Ergebenheit.

Manchmal gelang es ihr, auch ihn ein kleines bißchen leicht zu machen. Wenn sie Hand in Hand durch den Regen liefen und in jede Pfütze hüpfen. Damals schon trug er Anzug und Krawatte und liebte seinen pelzbesetzten Ledermantel. Jeans lehnte er ab; sie waren für ihn Uniform. Menschaufläufe floh er. Sie führten ins Unheil und würden es abermals tun.

Wie der Bus durch diese Pfütze fuhr! Wie Marie-Louise aufgesprungen war! Wie auch er aufgesprungen war! Wie sie sich dabei ein letztes Mal nahegekommen waren.

Er müsse, denkt er, Svenja Ruhe geben. Sie finde sie nicht in sich, sei so getrieben, begreife einfach nicht, daß niemand

völlig glücklich sein kann, wolle es auch gar nicht begreifen, zerrissen wie sie sei. Er werde sie an der Hand in das Erwachsensein führen.

»Ich freue mich irrsinnig!«

In der ganzen Zeit, die wir zusammenwarfen, habe ich sie nur zweimal weinen gesehen. Meistens lachte sie, oder sie hatte – selten aus biologischen, meist aus ihm unerfindlichen Gründen – schlechte Laune. Tatsächlich war sie oft launisch. Seine Mutter nannte sie ein verzogenes Luder. Auch ihre Mutter nannte sie so. Nur das Vätchen war, und zwar immer, auf ihrer Seite.

Weinen tat sie jedenfalls nur zwei Mal.

Er notiert Gedanken über ein ihm fremdes Geschöpf. Auch sich selbst kennt er nicht. Es ist, als ob ihn etwas abgeschnitten hätte. Nicht er selbst jedenfalls kann mit der Elfe zusammen gewesen sein. Es war nicht er, der auf ihr gelegen. Nicht er hat ihren Atem gespürt. Woran ich mich erinnere, hat niemals stattgefunden.

Darum will er seine Notizseiten abtippen später, ihr dann alles schicken. Aber wahrscheinlich wird sie es nicht lesen. »Kennen wir uns?« wird sie fragen. So, wie eine junge Frau schnippisch den anschaut, der sie anmacht: halb die Frage darin, ob es sich lohnt. Um nein zu sagen, reicht der Blick. Dann wird sie wieder auflachen. Abstand zu haben, macht nüchtern. Auch wenn es den Schmerz nicht verringert. Menschen und Elfen, das geht nicht.

Einmal weinte Svenja wegen ihrer Mutter. Denn als Rivalin war sie ihr schon rechtlich nicht gewachsen; sie war ja noch

nicht einmal sechzehn. Doch sie wollte sich nicht mehr bestimmen lassen. Wollte weggehn und heimkehrn, wie ihr der Sinn stand. Sorgerecht hatte die Mutter allein, die Tochter mit in die Ehe gebracht. Das Vätchen konnte deshalb nie wirklich etwas sagen. Nahm zwar, der pfiffige Satyr, immer Svenjas Partei, ging hartem Streit indes aus dem Weg. Doch habe ich den kleinen Mann nie verstanden, und wollte, was ich *ahnte*, besser gar nicht wissen.

Aber auch diese Frau begriff der Junge nicht, vielleicht sogar noch weniger als ihren Mann, wie sie sich fordernd, scherzend, elegant durch die Besseren Kreise bewegte, denen ihre Tochter eine Nase nach der anderen drehte. Die Mutter hielt Hof, die Tochter machte mit dem Gesinde herum.

Einmal hat sich die Frau ihm wirklich gezeigt – jetzt muß er denken: vor ihm demaskiert. Wie mit dem Milchpack war es ein Moment ihres innren Erhitztseins. Es wird ihm auf dieser Bank etwas übel. Der Notizblock, die Stifte, die Fotos.

Sie kam, die Frau, von einem Turnier. Sie war durchgeschwitzt, ihr Antlitz glühte von roten, nicht konturierten Erregungsflecken. Dunkelblaues Jackett, beige Reithose, die strahlend gewichsten Stiefel bis unters Knie. In den verstärkten Einsatz zwischen ihren Schenkel hatte sich der Pferdenschweiz eingätzt.

Sie sah an sich herunter, lachte obszön, fuhr mit drei Fingern durch ihren Schritt und sah den Jungen dabei an. Sie wollte, daß er hinsah. »Guck doch nur!« Sie war wie verzückt. »Als hätte ich in die Hose gepinkelt ...«

Er lief komplett rot an, spürte es, wand sich. Was sie bemerkte. Natürlich bemerkte sie es, sagte: »Lecker, nicht wahr?« Und lachte erneut, diesmal über seine Verlegenheit. Dann

zwinkerte sie ihm zu und drehte sich endlich (endlich!) weg, um Bübchen in die Box zu führen.

Ihr Lachen war schärfer als Svenjas, auch rauher.

Aufgeregte Stimmen, durch die Entfernung gedämpft, drangen in die Stallungen. Dann war ein Motorrad zu hören, das ankam; das tiefe Röhren verhallte kurz. Und irgendwo röhrete ein Ghetto-Blaster.

Also Svenja weint wegen genau dieser Frau.

»Laß uns gemeinsam abhaun«, sagt sie. Es ist, als ob sie bäte. Nichts fällt ihr so schwer, wie zu bitten. Jetzt bettelt sie beinahe. »Laß uns abhaun von hier!«

Es hat einen Streit gegeben. Aber sie will nicht erzählen. Er hat den Eindruck, es ist um ihn gegangen.

»Bitte! Bitte laß uns zusammen weggehen!«

Soweit ist er aber nicht, für sowas viel zu ängstlich.

»Du mußt Geduld haben«, sagt er. Sie sei doch bald fertig mit der Schule. Alles sehe dann eh anders aus. Was sollten sie beide woanders denn tun? Sie würden dann ja auch sicher gesucht. »Willst du dich dauernd verstecken?« Und wovon leben?

Doch Svenja will nicht hören. »Ich habe ein Sparbuch, das reicht für ein Jahr. Außerdem können wir jobben. Machst du doch sowieso.«

»Guck doch«, sagt er, »wie du lebst! Du hieltest es in der Armut nicht aus.«

»Ich halte es überall aus. Wenn nur diese Frau nicht mehr da ist!«

»Das ist doch Unsinn«, sagt er. »Es ging doch auch sonst immer.«

Er ist ein Ausbund an Vernunft.

Die Sache mit Kark-Jonas

Am Ende eines leergetrunkenen Tages verlor ich mich, melancholisch und müde, in den verwundenen Gassen der Altstadt. Die Romantik bröckelnder Mauern und Wände stieß mich nur deshalb nicht ab, weil man noch nicht begonnen hatte, sie zu restaurieren.

Über den spitzigen Giebeln glomm der Himmel als schmutzigheller Zement.

In die, noch vom Krieg her, Brachen waren fünfstöckige rotverklinkerte Mietshäuser gebaut. Nebeneinandergereihte Fenster: pupillenlose Augen. Wohin das erste aschige Licht der Straßenlampen fiel, hockten Müllsäcke. Einige waren aufgerissen, neben zerknüllte Plastiktüten von EDEKA, KAUFHOF, WOOLWORTH geworfen. Auch Blechbüchsen und Kleiderfetzen lagen dort.

Auf einem der Säcke kauerte wer. Er versuchte, eine Zigarette zu drehen. Doch hatte er nur noch Tabakkrumen, die ihm zwischen den Fingern dauernd durchfielen. Stoisch beugte er sich vor, scharrte sie zu Häufchen vor seinen Schuhen zusammen und nahm sie mit zwei Fingern auf, um sie ins Papier zu streuen, begann den Drehversuch erneut.

Unwillkürlich stockte mein Schreiten. Angenehm war mir der Mensch freilich nicht. Doch streifte ihn die untere Seite meines Mantels, und unversehens hielt er sie fest. Sein Körper war gleichsam aufgeklappt. Es kam mir vor wie aus dem Kauern ein Sprung.

Eine milde Gabe, bitte? Nein, das sagte er nicht. Auch hatte ich ihm das Mantelstück schon wieder aus der Hand gerissen, war aber, ihm zugekehrt, stehengeblieben. Sofort klappte sein Körper in die kauende Haltung zurück. Die Tabakflusen lagen ihm abermals vor den Schuhen, und seine Augen starrten drauf, als hätte er sie gar nicht erst weggenommen.

»Haben Sie eine Zigarette für mich?« schien er sie, nicht mich, zu fragen. Sein Nuscheln war hell genug, daß ich's verstand. Ich spürte die Stimme weniger in den Ohren als im Kehlkopf.

Auch blieb es bei der Frage nicht. Bevor ich noch antworten konnte, erklärte er sich, starrte aber weiter auf den Boden. Unbedingt schien er vermeiden zu wollen, mir – oder überhaupt jemandem – in die Augen zu sehen. Als er es später dennoch tat, war ich verloren.

Er habe so wenig Tabak, eigentlich gar keinen mehr. Der sei auch schon völlig verdorben. Überall kackten Hunde hin. Es sei eine solche Schande!

Einfach weiterzugehen, schaffte ich nicht. Kramte statt dessen aus meiner rechten Manteltasche die Zigarettenschachtel hervor und streckte sie ihm hin. Er schreckte, als wollte ich ihn schlagen, zurück.

Wahrscheinlich hatte er seit Tagen nichts gegessen, sich wohl auch nicht gewaschen, schon gar nicht rasiert. Für einen Bart reichte der schütterere Wuchs aber nicht.

Er hatte getrunken, nahm ich an. Nur daß er nicht nach Alkohol roch, sondern allein nach altem Mann in stockigen Klamotten. Schon deshalb weiß ich nicht, was mein Herz erweichte. Vielleicht dachte ich mir, ich mach mir einen Spaß. Jedenfalls lud ich ihn auf ein Bier ein.

So daß er in der gleich nächsten Kneipe von sich zu erzählen begann, in eben diesen genuschelten, aber schneidend

hellen Sätzen. Er unterbrach sich dauernd und fing wieder von neuem an, weitschweifig meist und mit großer begleitender Geste. Stockte schon erneut, versank in seiner inneren Leere. Leckte sich den trockenen Schaum aus den Mundwinkeln. Versicherte mich erneut der Wahrheit – nein, »Wahrhaftigkeit!« korrigierte er – seiner Erzählung. »Ganz nach Aristoteles!« Mich anzusehen war ihm erst möglich, nachdem er sein Bier in einem einzigen, gleichsam um Atem ringenden Zug hinabgestürzt hatte. Von da an ließen seine Augen nicht mehr von mir ab.

Seltsamerweise war mir das nicht lästig. Denn seine Pupillen waren so riesig, daß sie mich einzusaugen schienen. Sie waren ein Mahlstrom, waren Strudel und Schleuse. Es glitzte da etwas hindurch, das einem durch Kopf und Brust fuhr. An Schwarze Löcher mußte ich denken, von blauen, ja rot unterlaufenen Iriden umgeben. Unter der Hornhaut schienen Äderchen geplatzt zu sein, aus denen es in sie eingeblutet hatte. Deshalb wirkten diese Augen wässrig und scharfgestellt zugleich, momenthaft glänzend, dann wieder trübe. Indes das Augenweiß war flockig. Ein Tuch aus transparentem Asbest schien über die Blicke des Mannes geworfen zu sein.

Seine Nase wiederum war so klein, daß sich erst meinen ließ, sie sei gar nicht da, außer halt der zwei Löcher. Dafür waren seine Lippen nahezu ordinär ausgeprägt. Vielleicht setzte sich deshalb nach jedem Satz in seinen Mundwinkeln Schaum ab. Außerdem hing seine Unterlippe – ein Umstand, den das physiognomische Vorurteil tragen, schlampigen Menschen zuspricht. Ich erging mich damals in Charakterlektüren. Meine Braunschweiger Zeit.

Leptosom, athletisch, pyknisch. Extrovertiert und introvertiert. Sanguiniker, Cholерiker, Phlegmatiker. Ich hatte selbst in

der Astrologie nach Wissen gesucht. Wassermann und Zwilling. Drache, Ziege, Ratte. *Wie* seither ist, ach, mein Leben verlaufen!

Als ich noch so jung war.

Ließ es mich der Mann schon im voraus erspüren? Wie hätt' ich es damals begreifen können? Da schürzte er die Lippen, die trotz ihrer Fülle nicht prall waren, sondern trocken aussahen, spröde, und ließ schwärzliche, teils abgebrochene Zähne sehen.

Ich mußte wegsehen, wandte den Blick seinen Händen zu.

Die nun waren erstaunlich. Sie hatten feine, über die Maßen lange Fingerglieder. Die Nägel wirkten manikürt. Als er auf der Straße die Tabakflusen zusammengescharrt hatte, hatte mir das nicht auffallen können. – Sowie wir die Kneipe betreten hatten, war er die Hände waschen gegangen.

Sie schimmerten noch immer leicht feucht. Vielleicht gab es auf der Toilette kein Handtuch. Hätte zu dieser Kneipe gepaßt.

»Ich lüge nie«, sagte er, hüstelte, wiederholte den Satz, »... *niemals!* Sie sind allerdings der erste Mensch, dem ich erzähle, was damals ... ja, *ist* es denn geschehen?«

Sein Damals, nicht meines.

Er atmete ein, es klang wie ein Keuchen. Dann sah er kurz in sein Glas, hob es, setzte an, schluckte. Wir tranken halbe Liter; die schweren, vertikal geriffelten Gläser hatten Henkel. – Der Bierschaum spann weiß auf seiner Oberlippe. Er stellte das Glas zurück auf den Tisch und wischte sich mit einem Ärmel den Mund ab.

Ich fragte, wie er heiße.

Statt mir zu antworten, lachte er auf. Das wirkte umsomehr nach Notwehr, als im selben Moment auch jemand am Nebentisch lachte und noch jemand an einem wieder anderen Tisch. Plötzlich lachten sogar alle.

Ich kniff die Augen zusammen.

Eine Halluzination?

»Hörn Sie mir noch zu? – Also, das ist sehr freundlich, mich nach meinem Namen zu fragen. Das hat seit Jahren niemand getan. Ich ... ich heiÙe Kark, Eduard Kark. Einmal habe ich von einem Schwein geträumt, so groß wie ein Wal. Es soff Blut und verschluckte mich. Alle Welt machte sich über mich lustig.«

Hatte man dazu auch an den Tischen gelacht?

»Ich war fünfundzwanzig damals und wußte, ich existierte nun nicht mehr, sondern wurde im Magen dieses Walschweins verdaut. Man sah nur noch einen Schein von mir. Verstehen Sie das?«

Das tat ich, nahm jedenfalls so etwas wie Ahnung wahr. Dabei war mir klar, der Mann sprach irre.

»Und aber *in* dem Wal, da träumte ich weiter ... in dem Wal oder Schwein, es ist ganz egal. Für einen Jonas tut es nichts zur Sache. Sagen Sie also Kark-Jonas zu mir.«

Wieder sah er mich an, doch nun, so empfand ich's, voll Selbstüberhebung. Kurz ward mir, als würde ich selbst verschluckt. Um Gottes willen, diese Augen!

»Klangvoller Name, finden Sie nicht?«

Verspottete er mich?

Sein Gesicht wurde schnell wieder weich, ja weichlich, als er fragte und dabei auf sein Glas wies: »Bekomme ich noch ein Bier?«

Ich nickte und winkte der Bedienung.

»Ich weiß auch gar nicht, ob Sie mich überhaupt anhören wollen«, setzte er fort. »Sie wollen sich vielleicht einen Jux mit mir machen. Gemeinhin lädt man Bettler nicht ein.«

»Bettler? Ein Bettler sind Sie?«

»Es gibt keine uneigennütigen Menschen. Auch Sie sind keiner.« Wieder dieser Aufwurf von Arroganz. Kark-Jonas schnalzte mit der Zunge. Dann sah er sich um. »Wunderbares Ambiente. Passend. Sie haben, mein Herr, ein gutes Gespür.«

Mein Herr! Er sprach wie aus dem letzten Jahrhundert.

Wie alt war ich damals? Achtzehn? Zwanzig?

Er nahm sein bereits drittes Glas, kippte, trank, setzte ab und stieß genußvoll auf.

»Jaja«, sagte er, »trinken muß ich nun schon, wenn ich sprechen soll. Das ist das mindeste. Denn ich weiß etwas, das ... Nein!« unterbrach er sich, beugte sich weit über den Tisch zu mir, legte schirmend die linke halb gehöhlte Hand an den Mund und flüsterte: »Ich weiß nämlich *alles*.«

Ich verstand ihn nicht gleich.

»Bitte?«

»Wie alles war, weiß ich; wie alles wird, wie alles sein wird, seh' ich auch.«

Zitierte er allen Ernstes Erda? Doch damals hätte ich es noch gar nicht erkannt. Vielmehr hatte ich das Gefühl, daß er mich warnte. Es hätte nur noch gefehlt, daß er sagte: Besinnen Sie sich! Keinen Schritt weiter!

Die Kellnerin brachte das Bier. Er sah sie, weil sitzend quasi von unten, schräggelegten Kopfes an und steckte die Zunge zwischen die lückenhaften Vorderzähne.

Sie ging wieder.

»Was ein süßer Hüpfel!« Er zwinkerte mir zu. Und änderte überhaupt nicht den Ton, als er fortfuhr, daß er, was er wisse, wissen habe gar nie wollen. »Ich habe nicht darum gebeten, wirklich nicht. Das ist das scheußlichste daran. Bin ich denn *Faust*?« Er blähte die Nasenflügel. »Wissen, mein Herr, ist Abfall! Es ist die reine Katalepsie!« Seine Stimme hob sich, schwoll

an. »O ich sage Ihnen! Es hat mich erstarrt, völlig erstarren lassen! Über Nacht, einfach über Nacht! Als ich erwachte, konnte ich nicht mehr fühlen ... nichts mehr, gar nichts! Verstehen Sie? Und diese Frau war weg, war verschwunden, wie in Luft aufgelöst!«

»Welche Frau?«

»Na, bei der ich gelegen hatte, mit der ich ... Doch, doch, Spuren gab es schon. Das zerwühlte Bettzeug zum Beispiel. Außerdem hatte sie ihre Strümpfe vergessen. Ich erinnere mich, sah sie noch vor mir, hauchdünne Knäuel unter dem Stuhl. *Sie* habe ich *nicht* geträumt.«

»Die Strümpfe?« spottete ich.

Sein Blick schlug böse in mich ein.

»Die Frau! – Ich hatte sie vorabends erst kennengelernt, in einer Kneipe wie der hier. Sie war mit mir gekommen.«

»Und dann haben Sie geträumt ...«

»*Alles*. – Verstehen Sie? Aber wer alles weiß, hat kein moralisches Gefühl mehr. Denn ich sehe alles, alles voraus. Nur ändern kann ich es nicht. Man kann nicht mehr eingreifen, das gehört doch zum *Alles* dazu! Ich konnte es aber auch nicht mehr rückgängig machen. Verstehen Sie das logische Problem?« Er lachte, wie wenn er würgte. »Auch abzustreifen ist es nicht, ist ja weder Schlangenhaut noch Flaschenteufel ... Man kann es nur ertränken. Oh, ich trinke, trinke unermesslich! Das sehen Sie ja!« Und indem er wieder zum Bier griff: »Nein, ich will Sie nicht erschrecken! Verzeih Sie!« Er streckte eine Hand über den Tisch, legte sie mir auf den rechten Arm. »Sie sind noch jung, so jung! Sie haben Kraft für zwei, für drei! Wenn Sie mir davon nur etwas abgeben könnten! Wenn Sie das nur könnten! Vielleicht würde ich dann ein klein wenig frei.«

Seine Augen zogen Wasser.

»Reißen Sie sich zusammen!« fuhr ich ihn an – heftiger, als ich eigentlich wollte.

»Oh ja, oh ja, verzeihen Sie mir!«

Er bezwang seine plötzliche Weinerlichkeit und wischte die vorgetretenen Tränen weg. Ich war erleichtert, nippte an meinem Glas. Wie sollte das enden? Vor allem wußte ich immer noch nicht, was ich von diesem Menschen eigentlich wollte. Warum ließ ich mich mit ihm überhaupt ein? Denn das tat ich.

Nach einer kurzen Pause begann er erneut. »Sehen Sie, Sie sitzen jetzt da mit Ihrem Glas Bier in der Hand. Sie haben die Mittel, mich einzuladen, haben ganz gewiß ein Zuhause ... ah, sind Sie verheiratet? Oh bitte, seien Sie nicht verheiratet! – Nein? Ah, das ist gut! Auch Kinder haben Sie keine?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Das ist sogar sehr gut. Sie sind ja auch noch viel zu jung. Aber so gibt es niemanden, den Sie verkaufen können.«

»Verkaufen?«

Er winkte ab. »Ich meine, es fände sich keiner, um Sie zu weinen, wenn Ihnen etwas zustoßen sollte? – Aber Geschwister werden Sie haben. Haben Ihre Geschwister Kinder? Ich liebe Kinder! Oh, *wie* ich Kinder liebe! Sie glauben ja gar nicht, wie ich *alles* liebe, was lebt! Gras, Bäume, Kinder ...«

Abermals beugte er sich weit über den Tisch zu mir, stützte sich jetzt aber mit den Ellbogen auf, und zwar mit solcher Gewalt, daß sich die Platte anhob. Bevor die Gläser ins Rutschen gerieten, stemmte ich mich auf meiner Seite dagegen. Da strich mir Kark-Jonas' fauliger Atem in die Nase.

»Was wissen Sie vom Leben?« fragte er und fiel wieder auf seinen Stuhl zurück.

Darauf antwortete ich besser erst gar nicht.

»Ich sage Ihnen, Sie wissen nichts. Außerdem sage ich Ihnen, daß alle, die es zu kennen behaupten, lügen.«

»Sie also auch.«

»Alle außer mir. Die anderen Leute wissen nicht das Geringste. Die Forscher nicht, die Angestellten nicht und schon gar nicht die Richter. Die sogar am wenigsten.«

»Wie kommen Sie auf Richter?«

»Ich habe meine Gründe«, murmelte er. »Sie werden sie hören ...« Der letzte Satz ging fast unter, bevor er ihn wieder aufnahm und mit ansteigender Lautstärke revidierte: »... vielleicht ... – Vielleicht werden sie sie auch *nicht* hören. Aber je mehr einer weiß über die Felsen, die Häuser, die Menschen, desto weniger hat er verstanden.« Er atmete tief aus. »Genau so ist es.« Damit schloß er seine Augen, saß eine Zeitlang da wie konzentriert allein auf sein Atmen.

Mein Glas schimmerte im Widerschein der über dem Tisch hängenden Leuchte. Ein Petroleumlampenimitat. Der Bier-schaum glitzerte aus Milliarden Bläschen. Die Jukebox plärrte Ofarim. Ich hob das Glas vor meine Augen. Der Schankraum verschwamm in Goldgelb.

»Zum Beispiel jetzt!« Kark-Jonas hatte die Lider wieder geöffnet. »Was sehen Sie jetzt? Und wann sehen Sie wahr? Durch das Glas oder direkt mit den Augen? Oder im Dunklen? Das ist nämlich auch so eine Frage.«

Der Eingang befand sich in Kark-Jonas' Rücken. Über seine Schulter hinweg sah ich ihn sich öffnen. Ein Paar trat herein, blickte sich kurz um, nahm einige Tische entfernt, nahe der Tür noch, Platz. Den Mann, wäre er nicht so hager gewesen, hätte ich nicht weiter beachtet. Er trug Anzug und Krawatte, hatte eine voluminöse braune Ledertasche dabei.

Ein Angestellter, hätte ich gedacht, nur daß er so anämisch wirkte. Auch hätte er dann eine schmale Aktentasche dabei gehabt, nicht dieses ... ja, *Arztding*. – Abgesehen davon machte ihn allein seine Begleiterin interessant. Selten hatte ich einen so schönen Menschen gesehen. Ihr Gesicht war von solch erschreckendem Ebenmaß, daß es beinahe künstlich wirkte.

Welch ein Genuß, durchfuhr es mich, in ihrem wilden schwarzen Haar zu wühlen!

Unter der aufgewölbten Stirn bog sich eine schmale, fast porzellanene Nase, deren Flügel bebten wie Nüstern. Da schnitt sich ihr Blick in den meinen und pinnte mich fest. Entkommen ließ sich dem nur, indem ich meine Lider senkte. Ich senkte sogar den ganzen Kopf. Dabei fiel mir die Zigaretenschachtel aus den Fingern, zu der ich jäh gegriffen hatte.

»Geben Sie mir auch noch eine? – Sie hören mir noch zu?«

Ich nickte absent. Mein kurzer Schrecken schien Kark-Jonas entgangen zu sein.

»Es ist aber gefährlich«, sagte er. »Wenn ich erzähle, dann wider mein besseres Wissen.«

Was eine Frau! dachte ich.

»Es ist auch nicht viel. Doch brauchen die Umstände Raum.«

»Seien Sie nicht so nebelhaft.«

»*Nebelhaft*, wie?« Er lachte auf. »Ich muß mich erst vortasten. Weil ... Es könnte sein, daß sich unter uns etwas öffnet, und nicht ich stürze wieder hinein, sondern dieses Mal Sie.«

»Wo hinein? Was spinnen Sie herum!«

»Träumen Sie öfters?«

Irritiert sah ich ihn an. Abermals kam die Kellnerin, hielt auffällig das Gesicht von Kark-Jonas weg. So sehr stank er. Ja

natürlich, er stank. Es wäre besser gewesen, ihm den Zugang in eine Schwimmhalle zu spendieren, damit er sich duschen konnte, als ihn hier abzufüllen.

Intensiv glühte das Grün der fingierten Petroleumlampe.

»Also sagen Sie mir, wie es um Ihre Träume bestellt ist!«

»Warum interessiert Sie das?«

»Womöglich glauben Sie ja nicht an die Wahrheit in den Träumen.«

»Tu ich auch nicht. Wir verarbeiten da Tagesprobleme, auch ältere, die sich nie gelöst haben.«

»Soso«, machte er und trommelte mit den Fingern seiner Linken gegen Bierglas. »Soso, das meinen Sie also. Dann kann Ihnen ja nichts passieren.«

»Eher nicht«, sagte ich.

Kark-Jonas trank, schüttelte dabei langsam den Kopf, setzte das Glas ab, lachte abermals. »Gut, wie Sie wollen. Es war früher Morgen ...«

»... das erzählten Sie schon.«

»Stimmt. Aber die Wände haben geblutet.«

»Sie haben weitergeträumt. Sie haben nur gedacht, daß Sie wachgeworden sind.«

»Dann träum ich jetzt auch Sie.«

»Kein sehr neuer Gedanke.«

»Der Herr ist humanistisch gebildet?«

»Wen locken Sie mit sowas noch hinterm Ofen hervor?«

»Ofen? Ei, *wer* ist romantisch? – Sie meinen die Heizung! Hinter Heizungsrippen paßt keiner. Also *muß* ich gar nicht locken.«

»Gut, Sie waren wach.«

»Ich mag es, wie sicher Sie sind. Ich bin jetzt zweiundvierzig und kenne die Träume.«

»Wirklich, Herr ... Herr Jonas! Wir leben doch nicht mehr im Mittelalter!«

»Wie? Sie haben gar keine Ahnung! – Verzeihen Sie, daß ich lache, aber ...«, kurzes Stocken, dann sehr ernst: »Das Mittelalter ist ewig.«

Er legte einen Zeigefinger auf seine Lippenwülste, hob die Schultern, ruckte hin, ruckte her, zuckte mit dem Gesicht zu den Seiten. Kurz machte er den Eindruck eines Verfolgten.

»Seien Sie nicht so auffällig!«, zischte ich ihn an. In der Tat sahen von den Nachbartischen Leute her.

»Auffällig? Ich? Sei's drum! Sie müssen einfach wissen, daß ich Dinge wahrnehmen kann, die anderen verschlossen sind. Aber gut, Sie wollen Sicherheiten. Also bitte, der Versuch mit Ihrem Bierglas eben. Was würden Sie wissen, hätten Sie die Formel für ... sagen wir: Glutaminsäure parat? Nun? Was erfahren Sie durch sie vom Leben? Jaja, Sie können *Bausteine* benennen, das will ich nicht bestreiten. Aber was erfahren Sie *wirklich*? Nennen Sie einem Blinden die Wellenlänge roten Lichts! Sieht er es dann? Weiß er auch nur, was es ist? Nicht einmal ein Sehender weiß es dann! Wenn Sie das zugeben, mein Herr, und Sie müssen es mir zugeben, was besagen dann die Theorien über den Traum? – Na sehen Sie! Und wollen Sie wissen, *warum* sie nichts besagen oder kaum was besagen? Also?«

Er wartete meine Reaktion nicht ab. Eigentlich war es, als wäre ich gar nicht mehr hier. Er sprach allein mit sich selbst.

»Das ist so, weil wir immer nur Aspekte von etwas sehen und das, womit wir sehen, selber nichts als ein Aspekt von etwas ist. Ja, wir selbst sind davon Aspekt. So ist das normalerweise. Nicht einmal die Inhalte der Träume lassen sich von ihnen ablösen. Man *kann* sie nicht getrennt betrachten. Sie

erschöpfen sich nicht in ihrer Genese. Kapiieren Sie? Deswegen sagen Theorien nichts aus, oder nur wenig, und darum sagen auch Fakten nichts aus. Und ... und darum, mein Herr, ist das Mittelalter ewig.« Er schnaufte. »Bekomm ich nun eine Zigarette?«

Ich reichte ihm die Schachtel. »Sie sind ein seltsamer Vogel«, sagte ich dabei. »Sind Sie Philosoph?«

»Ich?!« Er schrie gewissermaßen vor Erheiterung auf, einer bitteren Erheiterung aber. »Ich ein Philosoph? Das ist mal ein Witz. Hahaha! Solch ein Witz! – Nein, nein«, die Stimme wieder nüchtern, »ein Vagabund. Das ist nun mal sicher. Ein Vagabund und Bettler. Hab ich doch schon gesagt.«

»Das waren Sie ja nicht immer. Was waren Sie denn früher?«

»Also Sie meinen, bevor ich mit Menschen gehandelt habe?«

»Was haben Sie bitte getan?«

»Tischler war ich vor meinem Traum. Das mit den Menschen kam erst später. –Finden Sie Tischler einen seltsamen Beruf?«

»Durchaus nicht. Aber Sie scheinen viel gelesen zu haben.«

»Gelesen? Ich? Um Gottes willen! Für solchen Blödsinn hatte ich nie Zeit. Da sind Sie echt auf dem Holzweg. Bücher öden mich an.«

Seltsamerweise hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, nicht irgendwie doch verspottet zu werden. Was Kark-Jonas nun aber zu enttäuschen schien. Er seufzte nämlich und sagte: »Sie glauben mir nicht, ich weiß. Aber wie sollten Sie auch? Wie sollte es überhaupt jemand?«

Ich hätte ihm gerne boshaft geantwortet. Momentlang spürte ich sogar den Impuls, ihn zu verletzen. Mir fiel aber nichts ein. Offenbar merkte er auch das. Denn er nickte mehrmals, um es so zu sagen: in sich hinein.

»Ganz genauso hilflos war ich damals«, sagte er. »Natürlich habe ich versucht, mich zu fassen. Kark-Jonas, komm! hab ich mir gesagt, es war nur ein schlechter Albdruck. Kipp deinen Hintern aus dem Bett, trink einen Kaffee, dann geht es dir besser. Das habe ich auch gemacht und geguckt, ob von der Frau noch was anderes dageblieben war als ihre Strümpfe. Aber es war nichts zu finden. – Nicht, daß sie mir fehlte! Ich fühlte ja nichts mehr. Sie war mir imgrunde egal. Mir war eben *alles* egal. Als ich das merkte, fingen die Wände zu bluten an. Erst waren es nur Tropfen, bald schon Rinnsale. Es war einfach grauenhaft!« Er wischte sich über Stirn und Haar, seufzte wieder, setzte fort: »Sogar die Fliesen röteten sich. Wie hätte ich in der Wohnung noch bleiben können? Nein, hinaus, nur hinaus! Aber es wurde nicht besser auf der Straße, wurde fast noch schlimmer. Denn ich *verstand* alles, verstand, was die Passanten sprachen ... ich meine, selbst dann, wenn sie in einer mir fremden Sprache redeten. Sogar Japanisch verstand ich. Dabei kann ich gar kein Japanisch, bis heute kann ich es nicht. Ich versteh's aber trotzdem, egal, ob Englisch, Spanisch oder eben Japanisch. – Sie finden das ganz bestimmt toff, oder?«

Toff war damals das Wort für »toll«, »klasse«, »cool«.

In der Tat, ich fand's toff. Doch gab ich es nicht zu. Es hätte auch wenig gebracht. Denn Kark-Jonas sprach anschlusslos weiter:

»Doch wir alle stumpfen ab. Auch Schmerz stumpft ab. Nur später, da habe er manches lästig gefunden, einfach weil man sich überhaupt nicht mehr schützen kann vor diesen ... diesen ... wie soll ich sagen? *Eindrücken* –. Außerdem kommt einem dann alles leblos vor. Es war, als ob aus den Hauseingängen Leichen traten oder in die Geschäfte hineingingen ... genauer